

Katharina Wojahn

Budrich  
UniPress

# Berufspendelnde Mütter

Ambivalenzen – Grenzen – Kritik

Katharina Wojahn  
Berufspendelnde Mütter

Katharina Wojahn

# Berufspendelnde Mütter

Ambivalenzen – Grenzen – Kritik

Budrich UniPress Ltd.

Opladen • Berlin • Toronto 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Zugleich als Dissertation an der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie,  
angenommen (2018).*

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2019 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-unipress.de](http://www.budrich-unipress.de)

ISBN 978-3-86388-816-9 (Paperback)  
eISBN 978-3-86388-824-4 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – [www.lehfeldtgraphic.de](http://www.lehfeldtgraphic.de)  
Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – [kontakt@lektorat-borkam.de](mailto:kontakt@lektorat-borkam.de)  
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Europe

# Inhaltsverzeichnis

Prolog.....	9
1 Einleitung.....	11
1.1 Die Fragestellungen.....	17
1.2 Aufbau der Arbeit.....	20

## Teil 1

### **Anerkennung und Verantwortung: machtvolle Beziehungen des Subjekts**

2 Theoretische Einordnungen .....	25
2.1 Subjektivation: Ich und Du.....	27
2.2 Subjekt und Macht.....	29
2.3 Anrufungen.....	32
2.4 Soziale Dimensionen von Normativität .....	34
2.4.1 Anerkennung .....	34
2.4.2 Verantwortung.....	40
2.5 Ambivalenzen als Bestandteile von Transformationen: Spielräume denken .....	47
3 Methodische Überlegungen .....	49
3.1 Datengewinnung .....	50
3.2 Auswahlstrategie .....	53
3.3 Die Auswertung.....	56

## Teil 2

### **An den Grenzen der Geschlechterordnung**

4 ...bedarf es der Legitimation .....	63
4.1 Selbstrepräsentation: Handlungsfähigkeit und Selbstverhinderung....	65
4.2 Das Müssen .....	69

4.2.1 Das Wissen um das Müssen .....	69
4.2.2 Müssen ist selbstverständlich .....	71
4.2.3 Müssen wird erwartet .....	72
4.2.4 Legitimation als Repräsentationsszenarien .....	74
4.3 Das Leiden an der Situation.....	76
4.3.1 Das Leiden und das Pendeln .....	76
4.3.2 Das Leiden der Einzelnen.....	78
4.3.3 Das Traurige der Trennung .....	79
4.3.4 Die Entbehnungen.....	79
4.3.5 Das Mitleid.....	80
4.4 Performativität von „Müssen“ und „Leid“ .....	81
5 ...gibt es Hinterfragungen.....	83
5.1 Die Notwendigkeit einer Sorge um sich .....	84
5.1.1 Ist das nicht zu anstrengend?.....	85
5.1.2 Sind sie wieder viel weg? .....	88
5.1.3 Muss das denn so weit weg sein? .....	90
5.1.4 Wie geht's dir denn mit dem Pendeln?.....	92
5.1.5 Fragen des Mitleidens .....	94
5.2 Die (Notwendigkeit der) Sorge um Andere .....	95
5.2.1 Wieso schafft der Mann das? .....	97
5.2.2 Kann er das? .....	100
5.2.3 Hegemoniale Mütterlichkeit.....	102
5.3 Kulturelle Aspekte des Wiedererkennens – (Aus)Wirkungen .....	102
5.3.1. Ich hab mein Handy immer dabei .....	103
5.3.2 Das Essen .....	105
5.3.3 Fleckige Klamotten .....	107
5.3.4 Gegengewichte zur hegemonialen Mütterlichkeit: Solidarität, Austausch und Humor .....	109
5.4 Die Grenzen des Sagbaren und die Sorge um sich und Andere.....	109

6 ...bedarf es der Legitimation .....	112
6.1 Das Paar, die Veränderungen und Kritik .....	113
6.2 Vor dem Pendeln .....	116
6.2.1 Teilweise alleinerziehend .....	116
6.2.2 Das Leben, wie es vorher war, ohne Kind.....	117
6.2.3 Die Doppelrolle .....	118
6.2.4 Machtkämpfe.....	119
6.2.5 Veränderungen und Kritik.....	123
6.3 Den Alltag erfragen: die Mittelsmänner .....	124
6.3.1 Auf dem neuesten Stand sein .....	124
6.3.2 Den Alltag erzählen – Mitkriegen, was Alltag ist .....	126
6.3.3 Nichts verpassen und wie sich einbringen? .....	128
6.3.4 Wenn er fragt.....	129
6.3.5 Kohärente Erzählungen über Familie .....	129
6.4 Die Belastungen der Arbeitswelt merken .....	130
6.4.1 Feierabend .....	131
6.4.2 Hülle sein .....	132
6.4.3 Wenn der Partner zu viel arbeitet .....	134
6.4.4 Wenn es Andere (die Kinder) merken.....	136
6.5 Eine Kritik guter Eltern .....	139
7 ...gibt es Raum für andere Begehren – die andere Seite der Hinterfragungen .....	140
7.1 Nahelegungen .....	143
7.2 Strategische Kompromisse im Alltag .....	144
7.3 Verluste.....	146
7.4 Freundschaften .....	149
7.4.1 Freund_innen als kritisches Korrektiv.....	150
7.4.2 Das Begehren darf mit.....	151
7.4.3 In der Lust (an)erkannt werden .....	152

7.4.4 Ideale werden zeitweise ausgesetzt .....	153
7.5 Verantwortungsbeziehungen: Die Zeit für sich selbst .....	154
7.5.1 Zeit für sich brauchen.....	155
7.5.2 Das Kind nimmt nichts.....	156
7.5.3 Sich aufeinander freuen.....	156
7.5.4 Es ist gesund.....	157
7.6 Die Lust an der Abwesenheit als Kritik.....	158

### **Teil 3**

#### **Geschlechterverhältnisse als produktive Auseinandersetzung mit Widersprüchen denken**

8 Zusammenfassung und Ausblick .....	163
9 Schlussbetrachtung .....	169
9.1 In Geschlechterverhältnissen werden Widersprüche bewegt.....	170
9.2 Widerstandspotential: Die Sorge um sich und die Selbstverhältnisse .....	172
9.2.1 Beschränkende Selbstverhältnisse als Bedingung von Anerkennung .....	173
9.2.2 Die Gestaltbarkeit von (Selbst)Verhältnissen über Verantwortungsbeziehungen .....	175
9.3 Kritik als Form von Praxis.....	178
10 Dank.....	181
11 Literaturverzeichnis .....	182
12 Anlagen.....	191



## Prolog

Der Einleitung für dieses Buch möchte ich eine Erzählung voranstellen. Die Idee für dieses Projekt basiert auf einer persönlichen Erfahrung. Diese Art in das Thema des vorliegenden Buches einzuführen hat den Vorteil, die Subjektivität des Forschungsprozesses nicht zu leugnen. Zudem kann ich verdeutlichen wie und womit (also welchen Fragen und Überlegungen) ich in meine Untersuchung gestartet bin.

Kurz nach meinem Abschluss hatte ich mein erstes Vorstellungsgespräch. *Ich stieg morgens um 6.00 Uhr in den Zug und war mittags angekommen.* Es war ein Ort an der Nordseeküste und ich wurde von zwei riesigen *Lachmöwen in Empfang genommen. Das fand ich lustig, denn diese Vögel gibt es da, wo ich wohne, nicht.* Acht Wochen zuvor hatte ich mich auf die Stelle beworben und es folgte ein Prozess, den ich als existentiell umschreiben möchte. Begleitet wurde dieser Prozess von unterschiedlichen Gefühlen: Angst, Trauer, Kraft, Vorfreude, Scham, Verzweiflung und Lust. Es ging darum, ob ich von Montag bis Freitag am Arbeitsort wohne und meine Familie zu Hause bleiben würde. Was würde das für mich, meinen Partner und mein Kind bedeuten? Was für uns als Paar? Wie würde unsere kleine Tochter meine Abwesenheit aufnehmen? Wie würde dieses Modell bei unseren Freund\_innen und der Verwandtschaft ankommen? Wäre es für mich ok, wenn ich abends allein wäre und dann niemanden mehr zum Kuscheln hätte? Wie und was würde ich für mich alleine kochen? Was bräuchte ich in einer Wohnung nur für mich? Wie sähe es finanziell aus? Würde ich dann manchmal mit dem Auto fahren? Ob unsere Tochter in der Nordsee schwimmen lernen würde? Meine Füße wären samt weich vom vielen „Im-Sand-laufen“... Diese und viele weitere, nicht aufgezählte Fragen, spiegeln einige Aspekte wieder, die in dieser Zeit besprochen, durchdacht und auch durchlebt wurden. Wir konnten uns diese Art zu leben vorstellen und hatten auch eine Ebene gefunden, der ganzen Sache mit Humor zu begegnen. Für uns wäre es in Ordnung. Warum also nicht? *Ich wurde dann in den Raum gebeten zum Gespräch. Drei Frauen saßen mir gegenüber und nachdem ich erzählt hatte, warum ich für diese Stelle geeignet wäre, ging es sehr schnell um meine familiäre Situation. Ich sagte, dass ich pendeln würde – ein diplomatisches „die Familie zieht dann nach“ kam mir gar nicht in den Sinn, warum auch? Der weitere Verlauf des Gesprächs war wie von einem Schock geprägt: sie waren über mein Vorhaben schockiert und ich über das, was sie*

*erwiderten. Davon würden sie mir lieber abraten, das wäre für eine Familie mit kleinen Kindern nicht zu schaffen usw... Seltsam, weil wir uns genau damit zuhause beschäftigt hatten und zu dem Ergebnis kamen, dass und auch wie wir es „schaffen“ würden. Die letzte Frage in dem Gespräch war, was ich denn vor hätte, wenn ich diese Stelle nicht bekäme. Es war eine Trotzreaktion: „Dann schreibe ich ein Buch über pendelnde Mütter“.*

Auf dem Weg nach Hause fragte ich mich: Was war da gerade passiert? Warum wurde ich in dem Gespräch nicht als Frau mit Kind, die sich für das Pendeln entschieden hat, ernst genommen? Woher kam der Widerstand? Wussten die Gesprächspartner etwas (über mich), was ich nicht wusste? Ich überlegte mit wem ich meine Erfahrung besprechen könnte. Was mir einfiel waren zwei Männer die ich kenne, ein Fernfahrer, der sogar wochenlang von seiner Familie getrennt ist und ein Ingenieur, der zwei Jahre lang unter der Woche am Arbeitsort war. Irgendwie war das aber nicht dasselbe, schließlich hatten die Männer ja ihre Stellen – trotz Familie (gerade deswegen?) – bekommen. Ob sie wohl auch so eindringlich zu ihrer familialen Situation befragt wurden? Ich dachte auch an die cosmobilen Hausfrauen, darüber hatte ich ein Seminar besucht. Aber auch das war anders. Ich kannte einfach keine Frau die pendelt und Kinder hat. Im Fernsehen hatte ich dann etwas über die damalige Familienministerin Ursula von der Leyen gesehen: Darüber, wie sie mit einem Privatflugzeug zu ihrer Familie geflogen ist, zum Mittagessen. Aber auch da: kein Vergleich mit meiner Situation. *Die Absage, sie hatten sich für eine Bewerberin entschieden, die alleinstehend war und dort dann auch leben würde.*

# 1 Einleitung

„Die Grenze und die Überschreitung verdanken einander die Dichte ihres Seins: eine Grenze, die nicht überschritten werden könnte, wäre nicht existent; eine Überschreitung, die keine wirkliche Grenze überträte, wäre nur Einbildung. Hat denn die Grenze eine wahrhaftige Existenz außerhalb der Geste, die sie souverän überschreitet und negiert?“ (Foucault, Von der Subversion des Wissens, 1993, S. 32).

Ausgangspunkt für die vorliegende, diskursanalytische Perspektive auf Interviewmaterial mit Frauen, die Kinder haben und pendeln bildet die hegemonial gewordene westliche bürgerlich-kapitalistische Gesellschafts- und Geschlechterordnung. Diese fußt auf den traditionellen binär-hierarchischen Geschlechterdifferenzen sowie der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit. Hegemonial ist der herrschende Geschlechterdiskurs, weil er die Gesellschafts- und Geschlechterordnung durchzieht (Familie, Beruf, Staat, Ökonomie, Medien aber auch Sexualität, Körperpraxen sowie Wahrnehmungs-, Denk-, Gefühls- und Handlungsweisen). Damit produziert er auch Selbstverhältnisse und Subjektivierungsweisen, die der inneren Logik der bürgerlichen Ordnung entsprechen und somit immer auch vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend zugleich wirken (z. B. Foucault 2013a; Maihofer 2015; König 2012; Connell 1999). Das bedeutet anders formuliert, die Geschlechterdifferenzen sind inhaltlich gefüllt. Es macht einen Unterschied, ob es sich um „weiblich“ oder „männlich“ identifizierte Individuen handelt. Die gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen an die Einzelnen entsprechen den Vorstellungen einer anerkannten und erkennbaren, also intelligiblen Geschlechtlichkeit, die sich derzeit als binär-hierarchisch, „männlich“ oder „weiblich“ identifizieren lässt. Frauen, die Kinder haben und pendeln, so wird im Anschluss daran nun argumentiert, pendeln buchstäblich an den Grenzen der Geschlechterordnung.

Wir werden in dieser Untersuchung die Grenzen der Geschlechterordnung auf der Grundlage qualitativ empirischer Interviews erkunden. In diskursanalytischer Perspektive bedeutet das in Anlehnung an Foucault (1987, S. 251) nicht danach zu fragen, was diese Grenze ist und woher sie kommt, sondern vielmehr nach dem Wesen dieser Grenzen zu fragen (vgl. ebd., S. 251). Wie zeigen sich diese Grenzen im Alltag von Frauen, die Kinder haben und pendeln? Was passiert an diesen Grenzen? Wie vollziehen sich Grenzen? Wie wird mit diesen Grenzen umgegangen? Analytisch bedeutet das nach den Grenzen des derzeit Sagbaren, Denkbaren und Machbaren zu fragen und die Regelsysteme, welche das Gesagte strukturieren, herauszuarbeiten.

Im Anschluss an das Eingangszitat ist mit der Frage nach den Grenzen zugleich immer auch die Frage nach den Möglichkeiten und Spielräumen gestellt. Im vorliegenden Material zeigt sich, dass die Akteurinnen selbst in eine kritische Auseinandersetzung mit hegemonialen Geschlechternormen und Ordnungen eintreten (müssen). Unter Rückgriff auf ihre Erfahrungen und Auseinandersetzungen mit dem Pendeln und der Abwesenheit werden diskursive Überzeugungen produktiv bearbeitet, sie werden korrigiert, zurückgewiesen, zeitweise ausgesetzt oder auch ausdifferenziert.

Den Hintergrund meiner Untersuchung bildet ein spezifisches Merkmal der aktuellen Geschlechterverhältnisse. Verschiedentlich wird auf die paradoxe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz hingewiesen (z. B. Maihofer 2007). Von Wandlungsprozessen zeugen beispielsweise der Zugang zu höherer Bildung von Mädchen und Frauen und eine gestiegene Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt sowie bei der Müttererwerbsarbeit (vgl. Lenz/Adler 2010, S. 194 ff.) oder auch „aktive Väter“, die ihre Arbeitszeit reduzieren (vgl. Puchert u.a. 2005). Hier lassen sich auch Verschiebungen der Geschlechterdifferenz einordnen, wie sie beispielsweise im poststrukturalistischen Geschlechterdiskurs diskutiert werden (z. B. Becker 2008) oder auch Untersuchungen, die einen Wandel von Hierarchien im Geschlechterverhältnis fokussieren sowie eine Krisenanfälligkeit von Männlichkeiten nachzeichnen (z. B. Connell 1999). Im Gender Datenreport (2005) offenbart sich dennoch anhand der Daten eine ungleiche Verteilung was Chancen und Ressourcen für Frauen und Männer anbelangt. Kontinuitäten sind insbesondere an Übergängen (Berufseinstieg und Elternschaft) zu beobachten (z. B. Geissler/Oechsle 1996; Böhnisch 1997; Ziefle 2004; Gildemeister/Robert 2008; Hummelsheim 2009).

Vor diesem gesellschaftstheoretischen Hintergrund besteht allerdings die gegenwärtige Herausforderung an Geschlechterforschung, eine eindeutige Beschreibung – in die eine oder andere Richtung, Wandel „oder“ Persistenz – zu vermeiden. Zentral werden sowohl Momente, die im Geschlechterverhältnis stabilisierendes als auch destabilisierendes Potential entfalten. Durch diese paradoxe Gleichzeitigkeit von „Altem“ (Persistenz) und „Neuem“ (Wandel) wird auch der normative Rahmen, in dem Frauen „als“ Frauen und Männer „als“ Männer erkannt und anerkannt werden, immer undeutlicher (vgl. König 2012, S. 209 ff.). Die wichtigsten Forschungsergebnisse auf welchen diese Arbeit aufbaut, lassen sich Arbeiten entnehmen die sich mit gesellschaftstheoretischen Überlegungen zum Wandel der Geschlechterverhältnisse, mit Arbeitsteilung sowie Mobilität beschäftigen.

## Arbeitsteilung

Hinsichtlich der Arbeitsteilung wird gesellschaftlicher Wandel vor allem an der Erosion des Ernährermodells festgemacht (z. B. Meuser 2001; Bereswill/Neuber 2010; Scholz 2004). Ausgangspunkt ist die „Entgrenzung“ (Meuser 2006, S. 4714) der traditionellen Sphärengrenzen, also einer Trennung von öffentlicher und privater Sphäre sowie von außerhäuslicher Erwerbstätigkeit von Männern und der „privaten Alltagsarbeit“ (Beck-Gernsheim 1980) von Frauen.

Dieser widersprüchliche Zusammenhang unterschiedlicher Lebensbereiche und die damit verbundenen Benachteiligung von Frauen wird seit gut 50 Jahren unter dem Stichwort Vereinbarkeit diskutiert. Im Fokus standen zunächst die Mütter und ihre Doppelbelastung, die sich aus der Verschränkung beruflicher und privater Zusammenhänge im Sinne einer „doppelten Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 1987) ergeben. Demzufolge sind Mütter gleichermaßen Adressatinnen für Reproduktions- und Produktionsarbeiten. Dieser Anspruch wird in vielen Arbeiten als eine Norm ausgewiesen (z. B. Jurczyk 2008, S. 81; Seehaus 2014, S. 240). Auch wenn sich nach wie vor die Frauen als Benachteiligte erweisen, indem ihnen der Großteil der unbezahlten Arbeit zu verrichten bleibt, zeigt sich auf der normativen Ebene, dass auch Männer und Väter mit Doppelbelastungen umgehen müssen (z. B. Tolasch 2016, S. 186, 198; König 2012, S. 212). Hochschild (2002) berücksichtigt diesen Aspekt ebenfalls und hat darauf aufmerksam gemacht, dass nicht mehr nur der Beruf, sondern auch die Familie als Doppelbelastung empfunden werden kann und bringt dies in ihrem Titel auf die Formel: Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. „In diesem neuen Modell von Familie und Arbeitsleben flieht der müde Vater oder die müde Mutter aus der Welt der ungelösten Konflikte und ungewaschenen Wäsche in die verlässliche Ordnung, Harmonie und gute Laune der Arbeitswelt“ (ebd., S. 56).

Dabei steht die herkömmliche geschlechtliche Arbeitsteilung den vereinbarkeitsorientierten Einstellungen der Gesellschaft zum Teil widersprüchlich gegenüber und es zeigt sich, dass egalitäre Vorstellungen bei jungen Eltern nach der Geburt eines Kindes oft nicht verwirklicht werden (vgl. BMFSFJ 2011, S. 237 Träger 2009, S. 171). Damit wird ein Wandel von Normen angesprochen, der eine Trennlinie zwischen traditionell/modern oder auch neuen/alten Deutungsmustern zeichnet, wobei sich hier schon andeutet, dass ein dualistisches Verständnis von traditionell/modernisiert oder alt/neu zumindest problematisch ist. Dies gilt im Besonderen für konkrete Handlungen und deren Beurteilung im Sinne eines „Konformismus vs. Widerstand“ (dazu auch Fritzsche 2003, S. 272). In vielen Forschungsarbeiten zum Thema wird dieser Widerspruch als Anzeichen für die Persistenz von Ungleichheit zwi-

sehen den Geschlechtern und der bestehenden Geschlechterordnung gewertet. Vor diesem Hintergrund sind dann Erosionen im (veränderten) weiblichen Erwerbsverhalten und weniger auf der Ebene eines gesellschaftlichen Wandels, der die Organisation von Erwerbsarbeit und Familie betrifft, zu verorten (vgl. Kerschgens 2009, S. 17; Wengler/Trappe/Schmitt 2009, S. 62; Schulz/Blossfeld 2006, S. 39).

In einer poststrukturalistischen Perspektive wird davon ausgegangen, dass sich normative gesellschaftliche Anforderungen über widersprüchliche gesellschaftliche Diskurse vermitteln. Diese Widersprüche können bezüglich der vorliegenden Untersuchung einerseits in den unterschiedlichen Anforderungen an Mutterschafts(- und Vaterschafts)konzepten gesehen werden, wobei in dieser Arbeit dabei von besonderem Interesse ist, dass die Fürsorgetätigkeiten an die soziale Präsenz von Frauen geknüpft ist (z. B. Ehnis 2008; Tolasch 2016) und auf der anderen Seite haben wir die Anforderungen an das „mobile Subjekt“ (z. B. Schneider u. a. 2002), welches auf die Bedingungen des Arbeitsmarktes flexibel reagieren soll und damit auch auf das Leitbild der „selbständigen Frau“ verweist (z. B. Geissler/Oechsle 1996). Frauen, die Kinder haben und pendeln, so zeigt es sich im vorliegenden Material, erfüllen auf den ersten Blick die Anforderung sich mobil und flexibel dem Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stellen, können deshalb aber nicht gleichzeitig der Norm der ständigen Anwesenheit in der Familie gerecht werden. Allein diese Feststellung zeigt an, dass mit dem Pendeln immer auch Grenzen berührt werden: Mit dem Pendeln treten sie ein in einen Bereich, der sie als flexible und mobile Erwerbstätige sichtbar werden lässt, gleichzeitig jedoch überschreiten sie durch ihre Abwesenheit eine Grenze, die für eine „gute Mutter“ derzeit konstitutiv ist: die (be)ständige Anwesenheit.

Eine andere Lesart für den Umgang mit Widersprüchlichkeiten bietet Tomke König in ihrer Studie „Familie heißt Arbeit teilen“ (2012). Sie zeigt, „dass die Paradoxie von Wandel und Persistenz nicht vornehmlich auf der Achse von Bewusstsein einerseits und Handeln andererseits, sondern quer dazu verläuft“ (ebd., S. 206). Daher muss neben einer „Konstruktion neuer sozialer Realität“ (Geissler/Oechsle 1996, S. 36) auch von „Transformationen der symbolischen Geschlechterordnung“ (König 2012, S. 207) ausgegangen werden, wenn das Potential veränderter, „neuer“ (Alltags)Praxen als bedeutsam erachtet wird.

In dieser Untersuchung wird aus einer poststrukturalistischen Perspektive erkundet, wo und wie berufsbedingt absente Mütter sich in dem angedeuteten Koordinatenkreuz aus vereinbarkeitsorientierten Einstellungen, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung sowie eigenen Realitätskonstruktionen in bestehenden (Geschlechter-) Verhältnissen bewegen und damit (de)stabilisierendes Potential freisetzen wird.

## Berufliche Mobilität

In vielen Berufsfeldern gehört berufliche Mobilität zum Erwerbsleben dazu. Durch Normalisierungsprozesse betrifft berufliche Mobilität zunehmend auch geringer qualifizierte Beschäftigte (z. B. Facharbeiter\_innen) und Erwerbstätige in bislang nicht mobilen Berufsfeldern (vgl. Schier 2010, S. 101; Schier/Szymenderski/Jurczyk 2007, S. 4). Schneider (2002) bezeichnet Mobilität bereits 2002 als einen „Schlüsselbegriff der Gegenwart“ (ebd., S. 6) und spricht von dem „mobilen Subjekt“ (ebd.) als einer Leitfigur der Moderne. Limmer (2005) merkt an, dass auch in der politischen Diskussion „eine höhere Mobilitätsbereitschaft von den Bürger(inne)n gefordert wird“ (ebd., S. 111). Aufgrund der steigenden Flexibilisierung der Arbeitsmärkte, so die Prognosen, werden multilokale Haushaltsorganisationen in der Zukunft an Bedeutung gewinnen (vgl. Reuschke 2010, S. 157; Sturm/Meyer 2009, S. 27; Limmer 2005, S. 97; Schier 2010; Petzold 2013, S. 48).

Insbesondere das Pendeln hat stark zugenommen und stellt derzeit eine bevorzugte Form der Mobilität dar (Schneider/Meil 2008). Die „zirkulären Formen berufsbedingter Mobilität“ (Limmer 2005, S. 98, in Anlehnung an Schneider), sprich das Pendeln, wird wahrscheinlicher, wenn es sich um Lebensgemeinschaften handelt (vgl. Reuschke 2010, S. 137 und S. 146, Kalter 1994, S. 474 f.). Allerdings wird berufsbedingtes Pendeln zwischen zwei Wohnsitzen in der Forschung als männliches Phänomen spätmoderner Gesellschaften ausgewiesen (Reuschke 2010; Schier 2010; Gustafson 2006; Schneider u. a. 2002). Wenn jedoch festgehalten wird, dass kinderlose Frauen in Deutschland eine höhere berufsbedingte Mobilität aufweisen als kinderlose Männer (vgl. Ruppenthal/Lück 2009, S. 3), dann scheint Elternschaft bzw. Mutterschaft als ein Merkmal sozialer Ungleichheit auf. Während sich die Mobilität von Männern durch eine Elternschaft weitgehend unabhängig darstellt, wird die Mobilität von Frauen durch eine Elternschaft stark reduziert (vgl. ebd.). Die systematische Einbeziehung der Frage nach sozialer Ungleichheit stehe laut Spiegel und Mense-Petermann (2016) in der empirischen mobilities-Forschung bislang noch aus. Was Geschlechterungleichheiten anbelangt haben sie in ihrer Studie zu Expatriate Managern und ihren mitreisenden Ehefrauen herausgearbeitet, dass eine expatriate-typische Mobilität auf eine geschlechtsspezifisch strukturierte Mobilitätsarbeit angewiesen ist. „In der empirisch am häufigsten anzutreffenden Konstellation eines männlichen Expatriate-Managers und einer mitreisenden Ehefrau übernehmen diese Aufgaben typischerweise vollständig die Ehefrauen“ (ebd. S. 28). In der umgekehrten Konstellation einer Expatriate Managerin und einem mitreisenden Ehemannes jedoch, so stellt es Spiegel (2016) heraus, zeigt sich ein Verbleib des Mobilitätsmanagements bei der Managerin – und nicht beim mitreisenden Ehemann (vgl. Spiegel/Mense-Petermann 2016, S. 28). Studien, die

Aufschluss über berufsmobile Frauen geben, sind zumeist auf hochqualifizierte Frauen (mit und ohne Kind) spezialisiert, auch weil die Mobilitätsbereitschaft mit der Bildung und damit den Berufs- und Einkommenschancen zunimmt (BMFSFJ 2011; Meuser 2006; Cornelißen/Rusconi/Becker 2011).

Im Kontext des sozialen Wandels werden multilokale<sup>1</sup> Haushaltsorganisationen in einer aktuellen familiensoziologischen Forschungsrichtung untersucht. Nach Reuschke (2010) wird vor diesem Hintergrund „die Bildung einer ‚new choreography of working and family lives‘ infolge veränderter Geschlechtsrollen und der steigenden Anzahl von erwerbstätigen Frauen im Allgemeinen und von Frauen in hochqualifizierten Positionen im Besonderen“ (ebd., S. 138 f.) herausgestellt. Darunter fallen beispielsweise Untersuchungen, die Doppelkarrierepaare fokussieren. Mit der Forschung zu den Doppelkarrierepaaren können Ausgrenzungs- und Benachteiligungsprozesse von Frauen im Erwerbssystem bei gleichzeitiger Betrachtung ihrer Eingebundenheit in Partnerschaften analysiert werden. Damit gewinnen die je spezifischen Beziehungskonzepte, Paarkonstellationen und die Familiensituation an Relevanz (vgl. Rusconi/Cornelißen/Becker 2011, S. 12). Rusconi/Cornelißen/Becker (2011) stellen aber auch für akademisch gebildete Paare heraus, dass die nachteiligen Rollen, hier also die des „mitziehenden“ Partners, des „tied movers“, oder des gebundenen Immobilen, des „tied stayers“, zumeist den Frauen zukommen (vgl. ebd.). Eine mögliche Erklärung sehen Bathmann/Müller/Cornelißen (2011) in der Relevanz der Deutungsmuster über Muttersein und Vatersein in Zusammenhang mit dem beruflichen Handeln. „Sobald jedoch das Thema Familiengründung für diese Paare (Doppelkarrierepaare, K.W.) relevant wird, ist ein Bereich der Geschlechtsrollen angesprochen, der offenbar traditionellere Deutungsmuster bereitstellt als andere Bereiche der Geschlechtsrollen“ (ebd., S. 117). Elternhandeln orientiert sich dann an den Geschlechterarrangements ihrer Herkunftsfamilien, so die These der Autorinnen, gerade weil auch kaum Vorbilder, Modelle und Infrastruktur für die Ausgestaltung von Elternschaft bei Karrieremüttern und -vätern bereitstünden (vgl. S. 119). Das Untersuchungsvorhaben dieser Arbeit greift zunächst den Imperativ „Sei mobil!“ auf und fokussiert Familien, in denen die Mütter dieser Aufforderung nachkommen, indem sie zu ihrem Arbeitsort pendeln<sup>2</sup> und dort auch übernachten (zum

---

1 Unter dem Begriff der Multilokalität wird insbesondere das Pendeln über weitere Distanzen inklusive Übernachtung aus der raum- und mobilitätsbezogenen Forschung untersucht (vgl. Petzold 2013, S. 16).

2 Ich verwende das Wort pendeln ohne dabei auf die mögliche Unterscheidung von LATs, einem Living Apart Together (z. B. Haskey 2005; Asendorpf 2008) oder Shuttles (z. B. Schneider et al. 2001; Gustafson 2006; Rerrich 2006) näher einzugehen. Mit Petzold möchte ich jedoch auch für diese Studie präzisieren, dass es sich um „ein beruflich initiiertes



Mobilitätsimperativ vgl. auch Urry 2007 und 2009; Boltanski/Chiapello 2007).

Die umfangliche Studie von Schneider/Limmer/Ruckdeschel (2002) zur „Berufsmobilität und Lebensform“ bezieht die Wahrnehmungen Dritter auf mobile Lebensformen mit ein und gibt damit erste Hinweise auf Bewertungsprozesse und widersprüchliche Erwartungen „an Nähe und Mobilität, an Flexibilität und Verlässlichkeit“ (ebd., S. 253), welche zwischen Familie und Beruf auseinanderdriften. Auch das soziale Umfeld stellt Erwartungen, die „durch Berufsmobilität vielfach konterkariert“ (ebd.) werden. Peukert (2008) verweist darauf, dass eine zeitweilige Trennung als tendenziell destabilisierend für eine Ehe angesehen wird und im Scheidungsrecht das Getrenntleben als Anzeichen für ein Scheitern der Ehe gilt (vgl. ebd., S. 273). Jeder Zweite definiert überdies die eigene mobile Lebensform als „Durchgangsstadium“ (ebd., S. 271), sieht darin keine dauerhafte Perspektive (auch Schiller 2008, S. 201). Diese sozialen Bewertungsprozesse, die hier sowohl in und für Paarbeziehungen relevant gemacht werden sowie Moralvorstellungen innerhalb rechtlicher Regelungen beinhalten, sind an Anerkennungstheoretische Überlegungen anschlussfähig.

## 1.1 Die Fragestellungen

Welche Bedeutungen hat das Pendeln aus der Perspektive der Akteurinnen? Stellt sich bei den Interviewten das Problem der Vereinbarkeit in verschärfter Form dar? Sind sie doppelt oder mehrfach belastet? Wie erleben Pendlerinnen den Wechsel der unterschiedlichen Bereiche? Demonstrieren Pendlerinnen mit Kind, allen gesellschaftlichen (An-)Geboten an Frauen und Mütter zum Trotz, das Potential gesellschaftlicher Veränderungen? Leisten sie gar Widerstand? Markieren sie ein Feld, in dem Möglichkeiten bestehen, die (eigenen) Rahmenbedingungen zu verändern und/oder zu vervielfältigen? Oder reagieren sie in gewisser Weise „nur“ auf die Bedingungen des Arbeitsmarktes? Leben sie einen Alltag, so wie es das Normalarbeitsverhältnis bislang für Männer bereithielt? Sind sie vielleicht doppelt anerkannt, als erfolgreiche Berufstätige und als Mütter? Entsprechen sie dem Ideal derzeitiger Frauen, die „ihres Glückes eigene Schmiedinnen“ sind und „alles“ haben (können)?

---

Handeln unter temporärer wechselnden lokalen situativen Bedingungen von Arbeits- und Nichtarbeitsort“ handelt (Petzold 2013, S. 128).

Das Erkenntnisinteresse richtet sich vor allem auf die Frage, wie mit den zum Teil widersprüchlichen und schwer zu vereinbarenden gesellschaftlichen Anforderungen an Frau-Sein, Mutter-Sein und Mobil-Sein umgegangen wird und Anerkennung in diesem Rahmen zu denken ist. Aus Sichtweise der Akteurinnen wird herausgearbeitet, was anerkennungsrelevant gemacht wird und welche Handlungen von ihnen ausgehen, um sich einen lebendigen Ort der Selbst- und Fremdanerkennung zu erschließen. Diese Arbeit knüpft deshalb eher an soziologische Geschlechterforschung, als an Mobilitätsforschung an, auch weil hier insbesondere die Abwesenheit als eigenständige Erfahrung fokussiert wird.

### Die Abwesenheit als Erfahrung und die Grenzen des Denkbaren erkunden

Was immer wieder in den Diskussionen um diese Arbeit aufgetaucht ist, war die Frage nach der Relevanz des Pendelns in dieser Studie. Warum werden Frauen, die Kinder haben und mit Übernachtung zu ihrem Arbeitsort pendeln untersucht? Geht es nicht einfach nur darum, dass Frauen arbeiten gehen? Ist es für berufstätige Frauen mit Kindern, die einen nine-to-five Job haben nicht auch „so“? Welchen Unterschied macht es denn, dass die interviewten Frauen nächteweise weg sind? Sind die Situationen, Anforderungen und eventuelle Problemlagen nicht sehr ähnlich oder gar gleich? Die Ergebnisse der Studie lassen jedoch Rückschlüsse zu, aus denen sich mehrere Einwände gegen diese Annahme entwickeln lassen:

1. Sichtbarkeit: Die Situation der Abwesenheit als Frau und als Mutter durch Erwerbsarbeit, kann beim Pendeln nicht ignoriert werden. Die soziale Präsenz der Mütter nimmt ab, die der Väter zu. Das fällt auf. Dies führt dazu, so lässt es sich am Material zeigen, dass die (ungewöhnliche) Situation bemerkt und kommentiert wird. Im Alltag werden dadurch die Pendlerinnen mit dem Ideal der „guten Mutter“ konfrontiert. Dieses Ideal beinhaltet eine anwesende Mutter, die ihr Leben auf das Kind ausrichtet und dies ist mit der diskursiven Überzeugung eines nahegelegten Begehrens einer Mutter verknüpft, sich ausschließlich um das Kind und die Familie sorgen zu wollen.

2. Räumliche Distanz: Die Zeit, die für den Weg gebraucht wird, ist oft sehr lang. Die Frauen können nicht innerhalb kürzester Zeit, sagen wir mal 15-30 Minuten, irgendwo sein (Kindergarten, Ärzt\_innen, Tagesmutter, zu Hause oder Schule). Die ständige Verfügbarkeit ist nicht gegeben, auch nicht in Notfallsituationen. Zwangsläufig führt dies zu einer Arbeitsteilung die nicht geschlechtlich organisiert sein kann. Tätigkeiten müssen anders organisiert werden. Belastungen durch Familienarbeit und Erwerbsarbeit verteilen sich dadurch ebenfalls um.

3. Raum-zeitliche Situierung: Die Pendlerinnen haben während ihrer Abwesenheit einen eigenen Wohn- und Schlafplatz der eigene Rhythmen und

selbstbestimmte Räume zulässt. Es finden andere soziale Beziehungen außerhalb der Familie statt. Teilweise verbringen die Pendlerinnen (Frei)Zeit ohne die Familie. In dieser Zeit können und müssen sie sich um sich selbst kümmern. Aus diesen Punkten ergibt sich Punkt vier.

4. Erfahrungen<sup>3</sup>: Die Erfahrungen, die mit und in der Abwesenheit gemacht werden, sind andere.

Diese Einwände verdeutlichen, dass die Familien, in denen die Frauen regelmäßig längere Abwesenheitszeiten haben, etwas anders machen (müssen). Frauen, die Kinder haben und pendeln tun etwas anderes. Wenn erwerbstätige Frauen vor der Frage stehen eine beruflich initiierte Abwesenheit in Kauf zu nehmen, dann müssen sie sich mit hegemonialen Geschlechternormen sowie Fragen der Anerkennbarkeit auseinandersetzen und (ihre) Grenzen des Denkbaren und Machbaren erkunden. Sie sind aufgefordert, sich selbst auf ihre Erwartungen und Vorstellungen hin zu befragen und möglicherweise auch dazu, gewohnte Bahnen ihres Denkbaren zu verlassen. Das liegt daran, dass das Wissen der Einzelnen über jene hegemonialen Geschlechternormen und ihre entsprechenden Praxen eine wichtige Ressource zur Orientierung in den derzeitigen Verhältnissen ist (vgl. Maihofer 2015, S. 640 ff.). Erklärbar wird dies mit dem *doing gender* Ansatz von West und Zimmermann (1991). Eindrücklich wird dies auch in Garfinkels „Agnes Studie“ (1967) beschrieben. Dahinter stecken folgende Annahmen, die in der Ethnomethodologie wurzeln: Die Welt von den Akteur\_innen sei immer schon interpretiert und die soziale Ordnung entstehe in der alltäglichen Praxis (z. B. Schütz 1971; Garfinkel 1967). Wir könnten auch sagen, mit der Art wie die Akteure etwas denken und tun, bringen sie etwas „in Ordnung“.

Dieser Problemaufriss mündet für die vorliegende Arbeit in der übergeordneten, soziologischen Fragestellung: Welche Effekte hat die geschlechtsneutral verfasste Aufforderung „Sei mobil!“, als eine immer zentraler werdende Anforderung an Erwerbsarbeit, auf derzeitige Geschlechterverhältnisse? Es ist die Frage danach, welche Konsequenzen sich daraus für Frauen als Frauen ergeben und wie Anerkennung und Verantwortung für Frauen in einer Gesellschaft denkbar sind, in der, durch die paradoxe Gleichzeitigkeit von Wandel und Persistenz, Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit diffundieren. In den Blick gerät dadurch auch die Frage nach den Konsequenzen für Elternschaft.

---

3 Erfahrungen an sich sind keine soziologische Grundlage für eine Analyse. Da sich die Soziologie allerdings immer nur in objektivierter und das bedeutet auch kommunizierter Form mit den subjektiven Erfahrungen beschäftigen kann, gibt es viele soziologische Ansätze, die Erfahrungen zur Grundlage der Analyse machen (zur Übersicht eines soziologischen Erfahrungsbegriffs Suber 2008). Damit umfasst der Erfahrungsbegriff immer auch die Handelnden selbst (vgl. Knoblauch 2006, S. 95).

Im Rahmen dieser Fragestellung wird das Pendeln der interviewten Frauen als ein Pendeln an den Grenzen der Geschlechterordnung untersucht. Dieser Fragestellung folgend, werden in den einzelnen Kapiteln detailliertere Fragen am Material entwickelt und entfaltet, um letztlich ein komplexeres Bild und auch Verständnis über die gegenwärtige Situation pendelnder Mütter zu gewinnen.

## 1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit besteht aus drei, aufeinander aufbauenden Teilen. Der erste Teil befasst sich im Anschluss an die Forschungsdesiderate sowie an den Fragestellungen zunächst mit den theoretischen Bezugspunkten. Im Fokus stehen hier Subjektbildungsprozesse sowie soziale Dimensionen der Normativität. Verantwortung und Anerkennung werden dabei in den Fokus gerückt. Die Zusammenschau der theoretischen Positionen sowie die Darlegung des methodischen Zugangs bilden den Hintergrund, vor dem das Phänomen pendelnder Frauen, die Kinder haben einer interpretativen Analytik unterzogen werden kann.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich der Materialanalyse. Das Hauptaugenmerk wird hier auf Subjektivierungsweisen und vor allem darauf gelegt, wie und wo neue, andere Erfahrungen gemacht werden können und welche Möglichkeiten daraus entstehen. Dabei werden Anerkennung und Verantwortung als Aspekte von Subjektivierung in den Interviews herausgearbeitet und in ihrer Relation zu individuellen Erfahrungen perspektiviert. Die Analyse ist in vier Abschnitten organisiert und folgt dabei der erarbeiteten Phänomenstruktur. Jedes einzelne Kapitel nimmt Bezug auf das Pendeln der Frauen, die Kinder haben, als ein Pendeln an den Grenzen der Geschlechterordnung. Im vierten Kapitel „An den Grenzen der Geschlechterordnung bedarf es der Legitimation“ geht es um die Legitimationen für das Pendeln. Stellen Pendlerinnen den Zwang ihrer Situation heraus, also betonen sie, dass sie pendeln müssen, bekommen sie weniger „Gegenfeuer“, kritische Stimmen werden leiser. Die jeweiligen Selbstrepräsentationen stehen hier im Vordergrund, so dass auch Momente der Selbstverhinderung in den Blick genommen werden können. Ein weiterer Aspekt der Legitimation ist das Leiden. Das Müssen und das Leiden werden in Bezug auf die Selbstverhältnisse untersucht und die Subjektivierung unter den Aspekten Anerkennung und Verantwortung bearbeitet. Das fünfte Kapitel „An den Grenzen der Geschlechterordnung gibt es Hinterfragungen“ beschäftigt sich mit der Organisation von Macht und Wissen und fokussiert auf Strategien im Umgang mit kriti-